

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Predigt zum Psalm 22,2

Liebe Gemeinde,

Karfreitag ist der Feiertag im Kirchenjahr, an dem ich stolz darauf bin, ein Christ zu sein. Es gibt viele andere Feiertage, an denen ich froh oder erleichtert bin, Christ zu sein – weil der Glaube, den ich zu leben versuche, mir und anderen Hoffnung und Trost zu geben vermag.

Karfreitag ist das alles anders. Da ist vordergründig nichts Fröhliches, nichts, das die Seele leicht macht, sondern eher schwer: Die „Erfolgsgeschichte“, der gute Lauf, den Jesus mit seinen Anhängern hatte, findet ein jähes Ende. All die Wunder, die er vollbrachte, all die Menschen, die er heilte oder denen er neue Hoffnung schenkte, all die tollen Gleichnisse, die uns bis heute umtreiben, halfen ihm am Ende nichts, als er am Karfreitag mit anderen Verbrechern ans Kreuz genagelt wurde und dort wie sie elendig verstarb.

Der erste Evangelist, der diese Geschichte vom Leben und Sterben Jesu aufgeschrieben hatte, war Markus. Mancher Theologe spricht bei seinem Evangelium auch einfach von einer ausführlichen Leidensgeschichte. Und tatsächlich wird die erste Fassung dieses Evangeliums nicht fröhlich damit aufgehört haben, dass der auferstandene Christus leibhaftig seinen Jüngern und so vielen anderen wieder erschienen ist – sondern damit, dass das Grab leer war und die Frauen, die seinen Leichnam salben wollten voller Angst und Verstörung heimgingen. Der Fokus liegt bei Markus klar auf dem, was am Kreuz geschah: Jesu Tod.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Das sollen Jesu letzte Worte laut Markus dort am Kreuz gewesen sein. Worte der Verzweiflung, Worte des Alleingelassen sein, des Gefühls, von Gott verlassen zu sein. Zugleich sind es Worte aus der Tradition Israels, aus Psalm 22, den wir vorhin hörten. Diese niedergeschlagenen, kraftlos verzweifelten Worte und der erniedrigende Tod am Kreuz sind es, die mich stolz auf den christlichen Glauben machen.

Das mag verwirrend oder nahezu masochistisch klingen. Tatsächlich ist es auch ein Vorwurf, der dem Karfreitag gern gemacht wird: man darf ja nicht lachen an diesem Tag, die Musik muss ausbleiben, die Tanzbeine dürfen nicht geschwunden werden, und die Diskotheken müssen geschlossen bleiben – und das in einem Land, in dem immer weniger Menschen Mitglieder einer christlichen Kirche sind – und auch von diesen Mitgliedern werden wohl nur gewisse Anteile wirklich daran glauben, dass es Jesus gab, dass er am Kreuz gestorben und wieder auferstanden ist. Selbstkasteiung und Einschränkungen für einen Feiertag, den viele nicht verstehen, oder eben als fürchterlich grausam und morbide betrachte – wird da doch der Folter und Hinrichtung eines Mannes vor der fernen Stadt Jerusalem gedacht, der angeblich zur Vergebung unserer Sünden gestorben sei.

Viele Menschen regt das heute auf – oder lässt sie eben verwirrt stehen: das ist doch vollkommen ungerecht und unsinnig. Wenn dann muss jeder für seine Schandtaten selbst geradestehen. Die Menschen suchen in den seltensten Fällen noch nach dieser Vergebung, die da am Kreuz geschehen sein soll; oder nach der Versöhnung von Gott mit den Menschen durch das Sühneopfer seines eigenen Sohnes.

Auch für manche Strömungen innerhalb der Theologie und Frömmigkeit ist das ein massives Problem. Eine Jugendliche aus unserer Gemeinde hatte mir vor kurzem einen Arbeitszettel aus dem Religionsunterricht gezeigt, auf dem die unterschiedlichen Auslegungen des Kreuzestodes Jesu kritisch hinterfragt wurden. Opfer am Kreuz? Das sind doch unterdrückende Strukturen! Versöhnung mit einem Gottvater? Das sind doch wieder klassische Vaterbilder! Außerdem sei das alles über Jahrhunderte zur Unterdrückung der Menschen gebraucht worden, indem man ihnen sagte: jeder muss sein Kreuz schleppen, Christus nachfolgen ins Elend.

Nicht alles an dieser Kritik ist falsch, manches gar nachvollziehbar. Aber sie vergisst, was mich so stolz an diesem Tag macht, an dem Jesus elendig starb, Christ zu sein. Es ist weder die komplizierte Theologie hinter diesem schwierigen Tag, noch eine Faszination für Gewalt oder etwas derartig abwegiges. Ich bin stolz auf diesem Feiertag, weil er den gebrochenen, schwachen, kraftlosen und sterbenden Menschen in den Mittelpunkt stellt. Weil es der christliche Feiertag ist, der die ausbeutende und auslaugende Logik der Leistungs-, Überlastungs- und Überforderungsgesellschaft durchbricht. Werden sonst Siege und Erfolge gefeiert, feiern wir hier und heute Niederlage und Niederschlag. Wird sonst die Geschichte des Siegers, des starken Mannes erzählt, der Geschichte geschrieben hat, erzählen wir heute die Geschichte des Verlierers, des schwachen Mannes, der die Geschichte verändert hat – und auch für uns heute im alltäglichen wie im großen Ganzen der Krisen, die uns erschüttern, unendlich wertvolles bereithält, auf das wir alle stolz sein können.

Auf der Gewinnerseite zu stehen ist einfach: wenn einem die Erfolge zufliegen, man gesundheitlich in Topform ist und auch in Beziehung und Job alles bestens ist. Man ist stolz aufs Gehalt, das Haus und Auto, die toll gelungenen Kinder, das erfolgreich abgeschlossene Projekt.

Aber wie ist es, auf der Verliererseite zu stehen: wenn die Erfolge ausbleiben, aber die Niederschläge sich häufen? Wenn die eigene Gesundheit oder die eines geliebten Menschen Sorgen bereitet – wenn nichts so recht gelingen will im Leben, wie man sich das vorgestellt hat, manches sich im Sande verläuft oder jähen Abbruch erfährt.

Ich bin dann stolz zu einem Glauben zu halten, der nichts davon ausklammert. Sondern dessen Begründer und seine Vorväter dieses Gefühl, auf der Verliererseite zu stehen, macht- und kraftlos zu sein, bestens gekannt und offen bekannt zu haben: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Der Psalmbeter in seiner Not, Jesus am Kreuz, sie sprechen das vor Gott und uns aus, was wir oft empfinden. In unseren eigenen Niederlagen und Abbrüchen, aber natürlich auch angesichts der Weltlage, die selbst die stabilsten Gemüter an den Abgrund treibt: Ich muss ihnen nicht ausmalen, was die Pandemie mit dem Leben vieler Menschen und Familien gemacht hat. Was die Krankheit angerichtet hat an Leid, Tod, Verlust und Verdross. Und auf alles obendrauf ein sinnloser, zunehmend grausamer und unmenschlicher Krieg, der wieder einmal vor allem die Schwachen und

Gebrochenen trifft. Ich weiß aus vielen Gesprächen, wie sehr auch Sie und Euch all das bedrückt, euch fragen lässt mit Israel, mit Jesus Christus: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Unser Gott ist nicht Gott des Sieges und Krieges. Ja, für die ersten Könige in Europa, die den christlichen Glauben angenommen haben, war er das noch: Kaiser Konstantin verehrte wohl auch daher den Christengott, da er ihm in einer Entscheidungsschlacht beigestanden hat – ebenso entschied sich einige hundert Jahre später der Gotenkönig Chlodwig für das Christentum.

Eigentlich ist das mehr als kurios – es ist eine Pervertierung und Verdrehung des christlichen Glaubens, die damals stattgefunden hat. Den Jesus hatte seine Schlacht nicht gewonnen - er wurde auf die Schlachtbank geführt wie ein Lamm.

Heute, Karfreitag, ist der Tag der von Gott verlassenenen, der einsamen, niedergeschlagenen, gefolterten und hingerichteten – ich muss da natürlich genauso an all die Menschen denken, die in der Ukraine bei Massakern den Tod gefunden haben – nicht „nobel und glorreich“ in der Schlacht – das gibt es eh nicht – sondern in Straßengräben und ausgebrannten Pkws.

Heute, Karfreitag, ist der Tag der Solidarität und des Mitleids Gottes mit all diesen Menschen – die ganz schnell auch wir selbst sein können, wenn uns Krankheit, Krieg und Tod ereilen, oder die Ereignisse in der Welt schwer auf unseren ohnehin gebeutelten Seelen lasten. Wenn wir zu Gott rufen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ich bin stolz, dass wir diesen Tag begehen und nicht etwa ausblenden. Da Christen überall in dieser Welt und seit vielen Jahrhunderten ganz bewusst dieses Tiefpunktes gedenken, statt das Leidvolle und Erniedrigende auszuklammern und schnell zum schönen fröhlichen Osterfest überzugehen. Ich bin stolz auf diesen Tag, weil er so ehrlich ist. Die wenigsten von uns können sich die Auferstehung vorstellen, aber alle von uns wissen, was es bedeutet, zu leiden an Leib oder Seele. Ich bin stolz auf diesen Tag, da er all denen eine Stimme, einen Ruf zu Gott gibt, die sich sonst vor den Menschen schämen für ihr Dasein: für ihr Elend und ihren Mangel, ihre Schulden und Schuld, ihre Bedürftigkeit und Schwäche, ihre Depressionen und Ängste.

Karfreitag erinnert uns daran, dass der Schrei Jesu am Kreuz zwar unbeantwortet blieb in diesem Leidensmoment – so wie viele verzweifelte Rufe und Gebete von uns – aber nicht ungehört von Gott. Gerade auch da, wo wir uns so verlassen fühlen, sind wir aufs engste mit ihm und seinem Sohn verbunden. Mein Gott, mein Gott, darum hast du mich verlassen? Auf eine solche Frage gibt es keine Antwort, keine Ausflüchte und Erklärungen; nur ein Gegenüber, der zuhört und mitfühlend schweigt.

Karfreitag ist der Tag, an dem der willentlich ohnmächtige, aber nicht gleichgültige, Gott mit uns innehält, mit den Elenden leidet mit uns das Leid in der Welt beklagt.

Wir können an diesem Tag und jedem anderen unseres Lebens stolz sein, auf der Seite dieser Verlierer in unserem Glauben zu stehen. Amen.